©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

HEIMATHAUS STADTMUSEUM PERG

DAS NEUE MUSEUM DER STADT PERG MIT REGIONALEN SCHWERPUNKTEN STELLT SICH VOR

Von Franz Moser

Der Betreiber des Heimathauses Perg ist der Heimatverein, natürlich mit großer finanzieller Unterstützung der Stadtgemeinde Perg, aber auch seiner 400 Mitglieder. Die Sammlungen waren seit der Gründung im Jahre 1967 auf verschiedene Orte verteilt, hauptsächlich im alten Feuerwehrdepot. Nach dem Ankauf des neuen Hauses durch die Gemeinde und einer gründlichen Renovierung konnten im Herbst 1993 die neugestalteten Sammlungen auf einer Ausstellungsfläche von 270 Quadratmetern der Öffentlichkeit präsentiert werden. Bei der Konzeption des Museums waren die Verantwortlichen von allem Anfang an bestrebt, kein Allerweltsmuseum einzurichten und nur etwa alte Gegenstände oder landwirtschaftliche Geräte zu zeigen. Man hat sich einerseits auf wenige, aber umso attraktivere Schwerpunkte in der Geschichte unserer Stadt konzentriert, andererseits hat man mit der Darstellung von Themen regionaler Bedeutung und der Übernahme der ehemaligen Bezirks-Lehrerbibliothek einen Weg in Richtung Bezirksmuseum eingeschlagen. Ein besonderes Anliegen war auch die pädagogische Aufbereitung von einzelnen Themen, sodaß die Lehrkräfte selbst ihre Klassen führen und mit den Kindern im Museum arbeiten können.

Die Reihenfolge der Themen ergibt sich aus dem Rundgang durch das Museum:

1. Urgeschichte im Raum Perg

Eine Fotomontage zeigt ein präpariertes Mammut mit einer Schulterhöhe von 4,50 m vor dem Seifensiederhaus, dem schönsten Haus am Perger Hauptplatz. Dieses Tier ist vor ca. 10 000 Jahren ausgestorben. Ein Mammut wog im Mittel vier Tonnen und war somit der größte Elephant, der je auf der Erde lebte. Ein Mammutstoßzahn von an die zwei Meter Länge und ein Mahlzahn von über drei Kilogramm führen uns die gewaltigen Ausmaße dieses Tieres vor Augen. Sie wurden in Grein bzw. Mauthausen beim Straßenbau längs der Donau gefunden.

Neben Mammut, Höhlenbär, Wisent und Rentier jagten die Menschen der Steinzeit das wollhaarige Nashorn, das auch eine Länge von über drei Meter erreichte. Von diesem Tier ist die Abbildung eines Oberschädels mit Halswirbeln aus dem Löß in Gusen zu sehen, Länge ca. ein Meter, und in der Vitrine die Unterkieferzähne eines solchen Tieres aus Dornach.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die große Vitrine enthält eine Vielfalt von Bodenfundstücken. Das sind die ersten Zeugnisse menschlichen Lebens im Raum Perg: vom Feuerstein (Silex) abgeschlagene scharfrandige Splitter, die zum Abziehen von Häuten oder zum Schneiden von Fleisch sehr gut verwendet werden konnten, Feuersteinkerne und Geräte zum Bearbeiten von Feuerstein.

Die Fundstücke aus der Jungsteinzeit sind vielfältig in Verwendungszweck und Form: Speerspitzen, Pfeilspitzen mit Armschutzplatte, kleine Dolche, gezähnte Sicheleinsätze, Erntemesser, Lochhacke, Glättsteine, Klopfsteine, Schmuck, Flachbeile, Walzenbeile, Lochhammer mit Bohrzapfen, Knaufhammer, Setzkeile, Schuhleistenkeile, Spinnwirteln aus Sandstein. Das Wandbild aus einer Schulstube zeigt das dörfliche Leben in der Jungsteinzeit. Die nun seßhaft gewordenen Menschen begannen, Haustiere zu züchten (als erstes den Hund, dann Ziege, Schaf, Schwein und Rind, viel später erst das Pferd) und Getreide anzubauen: Einkorn, Emmer, sechszeilige Gerste und Zwergweizen.

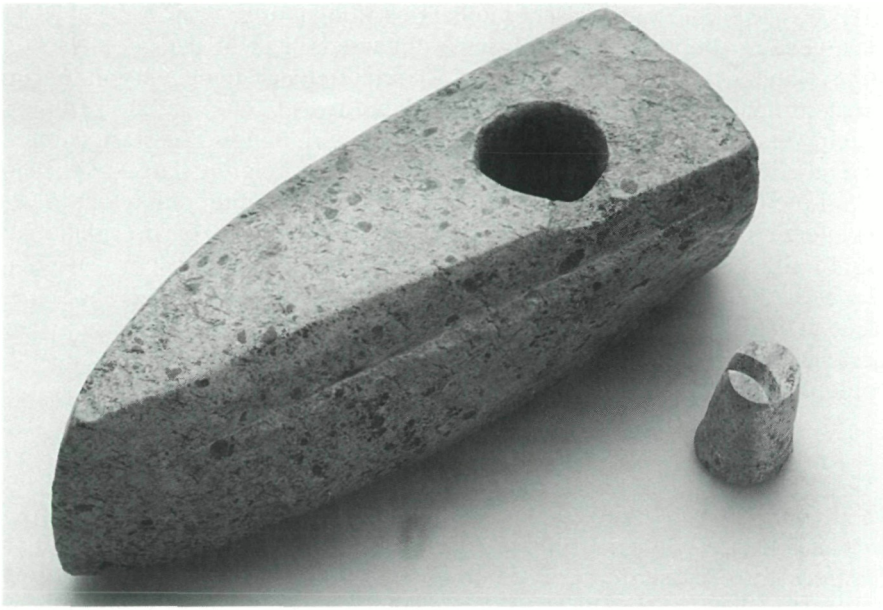
Der Mensch nahm das von ihm bebaute Land in Besitz. Sippen bauten sich größere Häuser aus Lehm und Holz. Die Hauptnahrung der Menschen war ein Brei aus gemahlenem und gekochtem Getreide, in der Jungsteinzeit lernte der Mensch auch Brot zu backen. Um das Korn zu mahlen, verwendete man zwei harte Steine. Den einen Stein höhlte man zum Mahlstein aus und zerdrückte darin das harte Korn mit einem kugelförmigen Stein zu Mehl (Reibel aus Sandstein in der Vitrine – sozusagen der erste Perger Mühlstein). Der Mensch der Jungsteinzeit, ein neuer Menschentyp, dessen Körpergestalt dem heutigen Menschen glich, erfand den Wagen, die Spindel, den Webstuhl und die Töpferei (steinerne Webstuhlgewichte in der Vitrine). Ab nun entstanden die ersten Handwerksberufe.

2) Erdgeschichte – Geologie der näheren Heimat

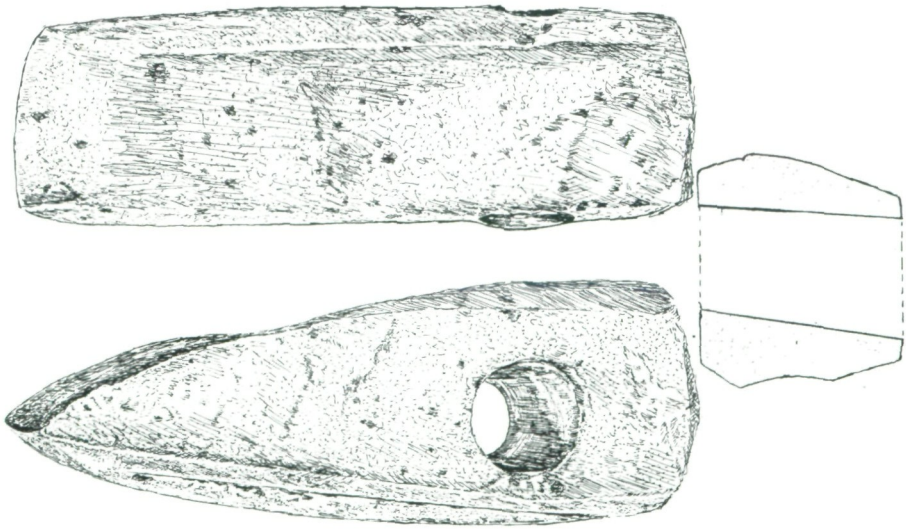
Die für das Landschaftsbild bedeutendste Umgestaltung hat der Bezirk Perg erst in den letzten zwei Millionen Jahren erfahren – Schautafel „Das Quartär im Bezirk":

In diesem Zeitalter erfolgte ein wiederholter Wechsel von gemäßigtem Klima mit arktischen Verhältnissen. Ein besonderes Produkt der Kaltzeiten ist der Löß, eine kalkhaltige Staubablagerung aus trockenen Jahreszeiten, die aus den Überschwemmungsebenen der Donau und ihren Nebenflüssen stammt. Im Löß finden sich immer wieder Reste der damaligen Tierwelt, so auch die ausgestellten Funde. Auch die Anwesenheit des Menschen ist dokumentiert. So sind am Anfang dieses Jahrhunderts im Löß von Mauthausen Werkzeuge aus der Altsteinzeit gefunden worden.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Lochbeil aus hellgrünem Serpentin, keine Gebrauchsspuren, Länge 202 mm.



©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Geologisches Relief des Mühlviertels:
Der weitaus überwiegende Teil des Mühlviertels liegt in der geologischen Großregion der Böhmischen Masse. Deren Tiefengesteine entstanden im Erdaltertum vor 200 bis 300 Millionen Jahren. Die Hauptgranittypen sind durch verschiedene Rottöne unterschieden und mittels Zusatzsignaturen untergliedert. Die verschiedenen Diorite sind dunkelgrün dargestellt, hellbraun die Gruppe der Perlgneise einschließlich Migmatite, dunkelbraun die Schiefergneise. Die tertiären Sande in Perg wurden vor zwei bis drei Millionen Jahren abgelagert. Stellenweise sind sie durch Kalk zu Sandstein verfestigt. Die hellgrün gekennzeichneten Tertiärablagerungen sind durch Zusatzsignaturen in marine und Flußablagerungen gegliedert, das Quartär in die gelb dargestellten eiszeitlichen Schotter, Lösse und Lehme. Die nacheiszeitlichen Talsohlen sind weiß eingetragen.

3) Kaolinbergwerk der K A M I G:

Es ist das einzige Bergwerk im Mühlviertel. Kaolin ist ein Verwitterungsprodukt des kristallinen Grundgebirges in Tertiärsenken. Dort bildeten sich Moore, deren Wässer auf den darunterliegenden Granit einwirkten (vor 45 Millionen Jahren). Der Quarz blieb unverändert, der Feldspat wurde durch die humussauren Lösungen der Moorwässer zersetzt und in Kaolin umgewandelt. Durch Abgabe löslicher Bestandteile an die Bodenlösungen und dafür Aufnahme von Wasser verwandelte er sich in Kaolin. Der Glimmer wurde gebleicht, sein Eisengehalt in humussaure Eisensalze umgewandelt und durch Lösung weggeführt. Der Mauthausner Granit ist also das Ausgangs- oder Muttergestein des Rohkaolins. Durch allmähliches Absinken mehrerer Schollen wurde der Kaolin beim Einbruch des Tertiärmeeres von Tonen und Sanden überdeckt und so vor Abtragung durch Wind und Wetter geschützt. In diesen Tonen und Sanden finden sich zahlreiche Fossilien. Die Lagerstätte ist 1,4 km Meter lang und 400 m breit.

Ein nachgebauter Stollen in Originalgröße zeigt die Arbeitsweise der Bergleute in Kriechbaum und Weinzierl. Die Geschichte des Abbaus beginnt Anfang des vorigen Jahrhunderts. 1803 ist in Tragwein erstmalig ein Einwohner der Ortschaft Kriechbaum als „Weißenmacher" erwähnt. In der Chronik von Tragwein wird von weißer Erde gesprochen (Mitte des 19. Jhdts.). Mehrere Kriechbaumer Bauern betrieben die Kaolingewinnung in kleinem Ausmaße. Der Kaolin wurde in kleinen Gruben etwa in der Größe 5 m x 3 m gewonnen, in Bottichen mit Wasser durchschlämmt und so von groben Sandrückständen befreit. Als „Schwertberger Weißton" wurde der Kaolin an Ofensetzer und Hafner in Enns, Steyr und Linz geliefert. Auch zum Putzen von Riemen und Zaumzeug wurde Kaolin beim Militär verwendet. 1860 kam der Wilhelmsburger Brenner Ignaz Wahlmüller nach Kriechbaum

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

und erwarb einige kaolinfördernde Grundstücke. Nun wurde der Kaolin bereits fortschrittlicher gewonnen. Der in hölzernen Klärbecken verdichtete Kaolinschlamm wurde in Leinwandsäcke gefüllt, in einer einfachen Schraubenpresse ausgepreßt und an der Sonne getrocknet. Das steigerte ganz wesentlich die Qualität. Der Kaolinabbau wurde ständig modernisiert, 1897 wurde auch schon Tiefbau betrieben. 1922 erwarb die Österreichische Kaolin- und Montanindustrie AG die Bergrechte. In der Folge gab es großzügige Investitionen, wie den Bau des Aufbereitungswerkes im Josefstal sowie der Seilbahn Kriechbaum-Josefstal und der Kleinbahn nach Schwertberg. Die höchsten Förder- und Produktionsziffern wurden in den Sechzigerjahren erreicht, jährlich wurden bis zu 170 000 Tonnen Rohkaolin abgebaut und über 50 000 Tonnen Kaolin erzeugt. Es arbeiteten bis zu 500 Dienstnehmer bei der KAMIG. In den Siebzigerjahren wurden die Aufbereitungsanlagen modernisiert, eine Pipeline nach Aisthofen gebaut, das Werk Josefstal geschlossen und Seilbahn sowie Kleinbahn eingestellt. Die Gesamtförderung seit Bestehen des Bergwerkes beträgt ca. sieben Millionen Tonnen.

Eine Fototafel zeigt in der Mitte einen Blick auf das heutige Werk in Kriechbaum, rundherum historische Fotos vom Tagbau, vom Transport mit Förderband und Seilbahn zum Werk Josefstal, von der Aufbereitung in diesem Werk und von der Kleinbahn. Die Aufbereitung in der Schlämmerei ergibt ein Drittel Reinkaolin, ein Drittel Quarzsand und ein Drittel Schlicker. Sand und Schlicker wurden mit der Seilbahn wieder zurückbefördert und zu großen Halden auf den Abbaustellen aufgehäuft. Der Quarzsand wurde zum Teil auch als Fassadenputzsand verkauft.

4) Die Poschacher-Granitsteinbrüche

In der Mitte dieses Raumes liegt ein mächtiger Gesteinsblock, herausgesprengt aus einem Perger Steinbruch. Bis in unser Jahrhundert hinein wurden solche Steine händisch auf die dargestellte Weise zerlegt. Die beigelegten Blechplättchen verleihen den Eisenkeilen erst die Sprengwirkung, ohne sie springen die Keile immer wieder heraus. Der Schlägel hat einen Haselnußstiel, der die Schwingungen besser abfängt als zum Beispiel ein Buchenstiel. Er schont also die Gelenke. Hilfsarbeiter zerlegten die aus der Wand gesprengten Steine auf ein Format, wie es der in der Mitte liegende Stein darstellt. Der Bruchaufseher hat die Steine numeriert, dann wurden sie durch Los den Ritzern zum Spalten zugeteilt, um Ungerechtigkeiten zu verhindern. Die zerkleinerten Steine wurden entweder dem Steinmetz zur weiteren Bearbeitung oder dem Ausmacher zu seiner Hütte geliefert. Er hat sie auf die verschiedenen Formate zurechtgerichtet. Die Ritzer- und Ausmacherhütte wurde nach Originalplänen aufgebaut. Werkzeuge aus verschiedenen Epochen liegen in einer Vitrine. Zur Rationalisierung und Erleichterung der Arbeit

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

wurden in den Steinbrüchen schon im ausgehenden 19. Jhdt. Preßluftgeräte eingesetzt. Ein Photo zeigt die Arbeit mit Kompressor-Bohrmaschinen und einem Locomobil englischer Herkunft im Jahre 1880. Ab 1947 wurden Kompressoren auch in der Hütte (Ritzer und Ausmacher) eingesetzt. Die ausgestellten Schleifwerkzeuge wurden 1948 bei der Restaurierung des Donnerbrunnens in Wien hergestellt.

In einer Ecke des Raumes stehen Beispiele genormter Formate von Pflaster- und Randsteinen. Ein großer Abnehmer im vorigen Jahrhundert und natürlich auch schon vorher war die Stadt Wien. Für den Bau der Ringstraße mit all ihren Bauten wie Museen, Parlament, Rathaus, Burgtheater, Oper oder Votivkirche ab den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurden Unmengen von Steinen gebraucht.

Muster an der Wand zeigen die verschiedenen Granitarten im rohen und polierten Zustand. Die infolge ihrer günstigen Verkehrslage an der Donau überaus bedeutende Granitgewinnung in Mauthausen hat dazu geführt, daß alle fein- bis mittelkörnigen Granite des Mühlviertels unter der Typusbezeichnung „Mauthausener Granit" zusammengefaßt werden. Der Mauthausener Granit ist ein Zweiglimmergranit und enthält sowohl den dunklen Magnesiaglimmer Biotit wie auch den hellen Kaliglimmer Muskovit. Der Neuhauser Granit ist ein mittelkörniger Granit vom Typus „Mauthausener Granit", ist sehr gleichmäßig ausgebildet, etwas heller und erlaubt auch die Gewinnung sehr großer Werkstücke (Säulenmonolithe, z. B. für den Linzer Dom). Unter der Typusbezeichnung „Weinsberger Granit", benannt nach dem Weinsberg im Mühl-/Waldviertler Grenzgebiet, werden die grobkörnigen Granite zusammengefaßt. Dieser Granit zeigt am auffallendsten die Hauptbestandteile des Gesteins: Feldspat, Quarz und Glimmer.

Der zweite große Stein in diesem Raum zeigt einen biotitreichen Einschluß in Granit aus dem Trommelbergbruch in Perg. Die Steinmetze bezeichnen solche Einschlüsse als „Steinleber". Sie kommen häufig vor, sind aber kleiner. Der hier ausgestellte Einschluß ist also eine besondere Rarität. Vermutliche Entstehung: neuerer Granit hat alten Granit von anderer Struktur aufgeschmolzen, hat dies aber sozusagen nicht ganz geschafft.

Bereits 1860 arbeiteten mehrere hundert Arbeiter bei Poschacher, 1872 waren es über 1000. Im Jahre 1885 produzierten die sechs OÖ. Granitwerke:
4 760 000 Stück Pflastersteine und Trottoirplatten,
10 000 Kubikmeter Werksteine für Hoch- und Tiefbau,
94 500 Kubikmeter Bruchsteine für Fundament- und Wasserbau,
350 Kubikmeter Steine für Denkmäler und Grabmonumente.
Der Produktionswert betrug 1 200 000 Gulden.

Im Jahre 1895 erhielten Ritzer und Ausmacher für einen Würfel 7 x 7 x 7 Zoll („Wiener Pflaster") zusammen zehn Kreuzer, im Jahre 1967 fünf Schilling (Gegenwert einer Halben Bier). An einem Zehn-Stunden-Tag konnte eine

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Partie Ritzer/Ausmacher ca. 40 Stück herstellen. Ein Akkordarbeiter verdiente bei einer Arbeitszeit von zehn bis elf Stunden pro Tag einen Gulden. (Zum Vergleich: ein Pfund Rindfleisch kostete 26 Kreuzer).

Einige interessante Punkte aus der Arbeitsordnung der Granitwerke Anton Poschacher aus dem Jahre 1887:

Arbeiterkategorien (Hilfsarbeiter):

Steinmetze, Würfelritzer, Würfelmacher, Zubrecher, Schmiede, Steinschleifer, Pferdeknechte, Taglöhner, Schiffleute.

Die tägliche Arbeit ist auf zehn effektive Stunden festgesetzt, das ist von sechs Uhr früh bis sechs Uhr abends, von entsprechenden Jausenzeiten unterbrochen.

Zum Besuch einer Arbeits- und Sonntagsschule wird dem jugendlichen Hilfsarbeiter bis zum vollendeten 18. Lebensjahr die nötige Zeit eingeräumt.

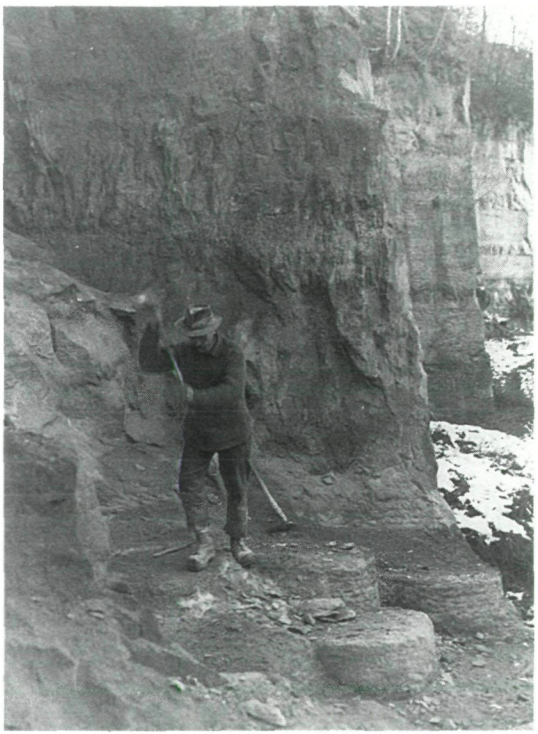
5) Die Zunft der Perger Mühlsteinhauer

Eines der im Tertiärmeer entstandenen Gesteine ist der Perger Sandstein. Die abgelagerten Sande wurden stellenweise durch kristallisierten Kalzit zu Kristallsandstein verfestigt. Aus diesem Perger Sandstein wurden jahrhundertelang Mühlsteine herausgehauen.

Ein Großfoto (um 1910) zeigt den sogenannten „Scherer-Bruch". Ein kleiner Rest dieses Steinbruches ist heute als Freilichtanlage zu besichtigen. Der Markt Perg verdankte vor allem der Mühlsteinindustrie seine Entstehung und seine Blüte. Die Arbeitsweise war über Jahrhunderte hinweg die gleiche: zuerst mußte der Ackerboden und unmittelbar darunter lehmiger Sand und Löß abgetragen werden, worauf weicher Sandstein zu entfernen war, bis man auf den für Mühlsteine geeigneten Sandstein stieß. Der Mühlsteinhauer hat den Stein mit Hilfe eines Zirkels angerissen, sodann hat er mit dem Aushauen mit schweren Spitzhämmern begonnen. Jeder Mühlsteinmeister hatte eine horizontal liegende Reihe zur Verfügung, sodaß terrassenförmig abgebaut wurde. An der Vorderkante der Felsen wurden jeweils mehrere Steine ungefähr gleichzeitig bis zu der gewünschten Stärke ausgehauen und dann mittels eines kurzstieligen Spitzhammers noch, so weit es ging, hinterhauen, um dann den Rohling mit Hilfe eiserner Keile vom Felsen zu lösen. Ein Mühlsteinhauer konnte etwa zwei Steine pro Woche schaffen. Die Rohlinge wurden zur Feinbearbeitung zu den Steinmetzen gebracht. Diese arbeiteten im Steinbruchgelände selbst oder später auch in der Halle auf dem Firmengelände der Fa. Fries-Burgholzer. Die Steinmetze formten die Rohlinge zu Mühlsteinen mit Mittellöchern und sauberen Flächen sowie den für die Zerkleinerung des Getreides erforderlichen Mahlbahnen.

Während in erster Zeit nur auf Bestellung gearbeitet wurde, entwickelte sich das Handwerk allmählich zu einem exportierenden Industriezweig. Aus

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Der letzte Mühlsteinbrecher – Panholzer.

Akten ist ersichtlich, daß schon vor 1689 auf Vorrat gearbeitet wurde. Einen Beweis liefert der Inventurakt des Mühlsteinhändlers Gregor Preuer, der zehn Lagerstätten an der Donau zwischen Linz und Fischamend mit einer Anzahl von 300 Mühlsteinen eingerichtet hatte. Jahrhunderte hindurch wurden jährlich mehrere tausend Mühlsteine aus den Perger Sandsteinbrüchen gehauen, zum Großteil auf der Donau verschifft und in ferne Länder geliefert. In ganz Mitteleuropa waren die Perger Mühlsteine verbreitet.

Ausgestellt sind neben Handmühlsteinen aus Granit sowohl ein Rohling als auch ein fertiger Mühlstein, ein sogenannter „Läufer". In Perg gab es noch weitere drei Mühlsteinbrüche, einen davon im Kerngraben, in dem die liegenden „Steher" gebrochen wurden, die eine feinere Körnung aufweisen mußten als die Läufer.

Die Zunft der Perger Mühlsteinbrechermeister umfaßte 30–40 Bürger von Perg samt ihren Gehilfen und bestand bis ungefähr 1860. Der selbständige Betrieb des Gewerbes hatte den Besitz eines bürgerlichen Hauses zur Voraussetzung. Es wurde streng darauf geachtet, daß nur Meistersöhne zum

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Gewerbe zugelassen wurden. Das Handwerk der Mühlsteinhauer von Perg nahm unter den sieben Zünften des Marktes die erste Stelle ein. Die ausgestellte Zunftfahne aus dem Jahre 1833 zeigt auf der Vorderseite des Fahnenblattes Anna Selbdritt abgebildet, darunter das bekrönte Wappen der Mühlsteinbrecher. Auf der Rückseite die Darstellung des Kirchenpatrons von Perg, des hl. Jakobus des Älteren. Die Zunftlade ist leider verschollen. Ein Ratsprotokoll aus Freistadt aus dem Jahre 1391: erste Erwähnung der Perger „Steinbrecher". An der Wand hängt die Zunftordnung und das von Kaiser Rudolf II. 1582 bestätigte Privileg der Perger Mühlsteinbrecher, wonach diese neueröffnete Steinbrüche, die sich für die Mühlsteinerzeugung eigneten, beanspruchen konnten.

Schon Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der Natur-Mühlstein vom Kunststein nach und nach verdrängt. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg, ca. 1937, wurde das regelmäßige Mühlsteinhauen im Scherer-Bruch eingestellt. Ab der Zwischenkriegszeit wurde der aus dem Scherer-Bruch gesprengte Sandstein in der Firma Fries-Burgholzer zu Kunststeinen verarbeitet, zu deren Hauptabnehmer die Papierfabriken, auch die heimischen wie Steyrermühl, zählten.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Neben der Vitrine drei Fotos: Simon Pilz („Pilz-Simmerl") und Panholzer Josef. Er hat die letzten Mühlsteine bis zum Jahre 1950 (noch regelmäßig) gehauen.

6) Aus der Geschichte der Stadt Perg

Die mittelalterliche Gerichtsbarkeit:

Die Burgfriedsgrenzen, die Grenzen der niederen Gerichtsbarkeit eines Marktes (Marktgericht – Marktrichter), wurden wiederholt vom Richter und den Räten mit gewisser Feierlichkeit begangen. Man überwachte sein Gebiet genau und verhinderte so ungerechtfertigte Übergriffe der angrenzenden Landgerichte. Die Gesetze innerhalb eines Burgfrieds konnten von Ort zu Ort verschieden sein.

Der Perger Burgfried wurde einstens von zwölf Burgfriedsteinen begrenzt, die leider alle bis auf einen Haupt- und einen Nebenstein verschollen sind. An der Wand die Fotos dieser beiden Steine: der Hauptstein befindet sich heute in einem Vorgarten in der Greinerstraße, der Nebenstein unweit der Kuchlmühle. Diese beiden Rechtsdenkmäler sind eine besondere Rarität.

Eine Burgfriedsbegehung in Perg vom 5. Oktober 1729 ist an der Wandtafel dokumentiert. Bei den Hauptsteinen wurden mitunter ein paar Münzen geworfen, es soll auch vorgekommen sein, daß mitgehende Knaben bei den Steinen ein paar Ohrfeigen bekamen, womit man erreichen wollte, daß sich die Lage der Burgfriedsteine besser in das Gedächtnis der Buben einprägen sollte. Als Entschädigung bekamen sie einige Geldstücke. Dieser Brauch ist auch noch von Bauern bis in unser Jahrhundert hinein gepflegt worden. Die Buben bekamen an den Moarsteinen der Grundstücke ihre Watschen.

Der Marktrichter hat bei den Gerichtstagen, den Taidingen, zu denen jeder Untertan bei Strafe erscheinen mußte, die niedere Gerichtsbarkeit ausgeübt und kleinere Schandtaten verhandelt. Delikte wie Raufhändel, Diebstähle oder Beleidigungen hat man an Ort und Stelle abgehandelt. Die Verurteilten wurden an den Pranger gestellt, wo sie dem Gespött der Leute ausgeliefert waren. Der Perger Pranger war ursprünglich aus Holz und wurde im Jahre 1587 aus Stein gefertigt. Beim Pranger mußten auch andere Schandstrafen verbüßt werden, wie das Tragen der Schandgeige oder des Bagsteines. Der Name kommt vom mittelalterlichen „bagen" (zanken, streiten). Das Bagsteintragen – der Stein mußte um den Hals getragen werden – war fast ausschließlich eine Frauenstrafe, die meist bei Zank, Streit und Rauferei, aber auch bei Übertretung gewisser Arbeitsverbote (zum Beispiel an Sonntagen) verhängt wurde. Die Verurteilte mußte an Markt- oder Sonntagen mit dem Stein am Pranger stehen oder auch den Stein eine bestimmte Strecke weit tragen. Bei größeren Straftaten hat man den Delinquenten dem zuständigen Landgericht übergeben müssen (Schwertberg westlich, Greinburg östlich der

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Druckstock des Marktsiegels von Perg. – Mitte 17. Jhdt.

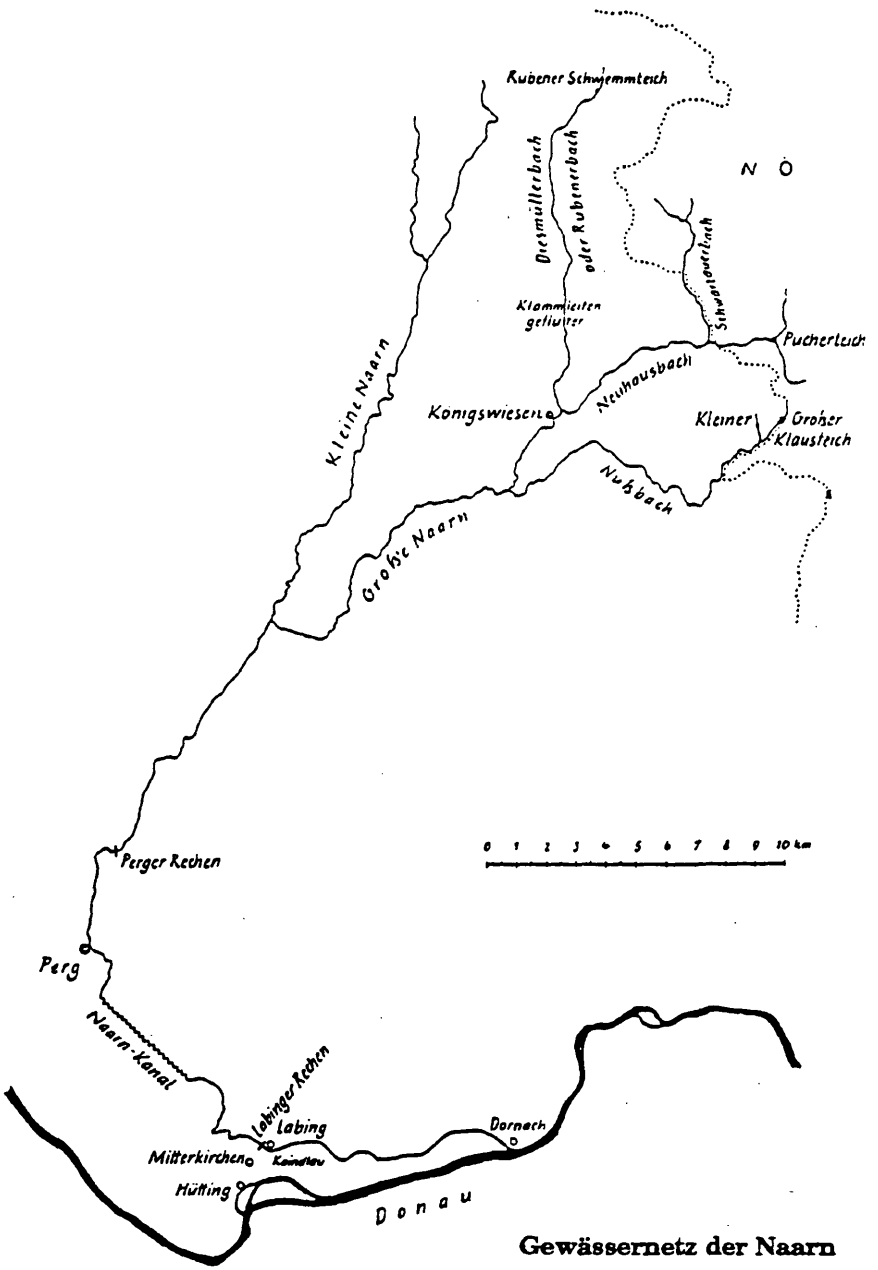
Naarn). Beim Weißen Kreuz, das heute an der Bundesstraße 3 an der westlichen Ortsausfahrt steht, fand die Übergabe statt. In Weinzierl stand der Galgen (die „Galgenhäusl" erinnern dem Namen nach an diese alte Gerichtsstätte). 1878 wurden an die 30 Totenschädel und Knochen ausgegraben und auch die Grundmauern des Galgens freigelegt.

Bilderwand Scheiterschwemme auf der Naarn:

Die zu Beginn des 18. Jhdts. drohende Holznot in Wien gab Anlaß, daß man sich mit der Frage der Ausnutzung der riesigen Wälder im Mühl- und Waldviertel zu befassen begann. Eine der bedeutendsten Holzschwemmen war jene auf dem Naarnfluß. Das gewöhnlich auf Scheiterlänge geschnittene Holz wurde bis Perg bzw. bis Mitterkirchen, Hütting, herausgeschwemmt. Die Holzschwemme gab alljährlich vielen Perger Arbeiterinnen Gelegenheit, sich etwas Geld zu verdienen. „Mit den Schwalben kommen auch die Schwemmscheiter" hieß ein altes Sprichwort. Die Schwemme dauerte ca. vier Wochen. Noch bis zum Zweiten Weltkrieg wurden jährlich 25 000 bis 30 000 Raummeter Schleifholz sowie harte und weiche Brennhölzer geschwemmt. Die letzte Naarntrift fand im Jahre 1938 statt. Dann mußte der Betrieb als unrentabel eingestellt werden.

Der zehn Joch große Rubener Teich wurde seinerzeit zur Ermöglichung der Trift errichtet. Beim ehemaligen Zapfenhaus befindet sich heute der Ausgangspunkt für die Wanderung durch das Tannermoor. Von dort aus konnten zwei Zapfen über ein Schraubgewinde betätigt werden. Zur Zeit der Trift mußte der Ablauf des Teiches ganz geöffnet werden, um die Abtriftung der

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Gewässernetz der Naarn

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

unmittelbar unter dem Teich stehenden Hölzer zu ermöglichen. Das Wasser des Rubener Teiches floß in fünf Tagen ab. Entlang der Nebenflüsse wurden vier Klaus- oder Schwemmteiche errichtet, die aber alle kleiner waren und zum Teil in nur einigen Stunden abflossen. Die Triftbäche flossen teilweise in gemauerten Schwemmkanälen, teilweise im Naturgerinne, aber auch in hölzernen Geflütern. Auf dem Perger Holzplatz mußten die Scheiter beim Vorbeirinnen ausgespießt und gleich sortiert werden. Das ausgespießte Holz wurde in 2,5 m hohen Zainen geschlichtet. Das Schlichten der Kreuzstöße besorgten die sogenannten Kastenleger. Der größte Teil der Scheiter wurde per Bahn an die Papierfabrik Steyrermühl geliefert.

In den Vitrinen und an der Wand sind eine Reihe von Objekten zu bewundern, die für die Geschichte der Stadt Perg Bedeutung haben:

Urkunde über die Marktfreiheit von Perg 1269: König Ottokar von Böhmen, Herzog von Österreich, verleiht den Bürgern zu Perg die gleichen Handelsvorrechte zu Wasser und zu Lande wie sie die Bürger von Enns, Linz und anderen Städten genießen. Notgeld aus der Zeit der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg, Bilder von den großen Bränden in den Jahren 1802 und 1875, das Stadterhebungsbuch 1969, die ältesten Druckstöcke von Marktsiegeln aus dem 17. Jahrhundert, eine Reproduktion der beiden „Perger Tafeln", Teile des ehemaligen Perger Flügelaltars (16. Jhdt.), die Figur „Gott Vater" aus dem Gesprenge des ehemaligen neugotischen Hochaltars (1883) von Engelbert Westreicher.

Das „Perger Präludium" von Anton Bruckner. Zur Entstehung dieses Werkes im Jahre 1884: Josef Diernhofer, Lederermeister in Perg und begeisterter Musikfreund, besuchte 1884 die Bayreuther Festspiele. Auf der Fahrt dorthin traf er Anton Bruckner. Sie kamen ins Gespräch und Diernhofer bat den Meister um ein Orgelstück. Bruckner versprach, etwas zu schreiben und hielt sein Wort. Diernhofer bekam das Präludium mit einem herzlichen Begleitschreiben.

Die Pfarrerhebungsurkunde vom 15. Oktober 1542. Alte Perger Ansichten: der Hauptplatz von Perg um 1840, die Bundesstraße 3 (früher „Hauderer Bezirksstraße" genannt), die eiserne Seyrbrücke, das Bürgerspital, die Sparkasse der Marktkommune, die Volksschule, die Hauptschule, das Gebäude der „Kinderbewahranstalt", der älteste Friedhof rund um die Jakobskapelle.

7) Ausgrabungen aus dem frühen Mittelalter

Unter Mithilfe zahlreicher Einheimischer führte das OÖ. Landesmuseum in den Jahren 1965 bis 1968 eine systematische Grabung auf dem Hausberg des Klammbauern in Auhof durch (Leitung Univ.-Prof. Dr. Ämilian Kloiber).

In den Jahren 1920 bis 1947 wurden auf dem Gelände dieses Hausberges immer wieder Körpergräber von Menschen gefunden, die teilweise Grabbei-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gaben enthielten. Die Skelette und Skelettteile wurden im Friedhof Pergkirchen eingegraben. Genaue Aufzeichnungen darüber gibt es nicht. Kurze Berichte und mündliche Überlieferung weisen auf mindestens 30 Gräber hin. Auf dem ausgestellten Lageplan sind die zwei Schaugräber durch orangefarbene Punkte gekennzeichnet. Es handelt sich um ein frühmittelalterliches Gräberfeld aus dem 8. und 9. Jhdt., um einen heidnischen Bestattungsplatz altslawischer ländlicher Bevölkerung. In der zweiten Hälfte des 8. Jhdts., als die politischen Unruhen im Awarenland (zu den Hunnen gehörendes, nomadisierendes Steppenvolk) immer größer wurden, zogen Gruppen von slawischen Siedlern aus dem awarischen Gebiet entlang der Donau in das südliche Mühlviertel, in das bereits bairisch-fränkisch besiedelte Grenzgebiet, ein. Die Westgrenze dieses Besiedlungsprozesses ist die Rodl. In den 127 geborgenen Gräbern, davon 53 mit Beigaben, lagen die Körper gestreckt auf dem Rücken, Arme und Beine parallel zum Körper. Die Gräber waren alle West-Ost orientiert. In mehreren Gräbern wurden Holzreste von gezimmerten Särgen gefunden. Die Schächte der reicher ausgestatteten Frauengräber waren tiefer angelegt als die übrigen Gräber (bis zu 1,80 m). Zwei Schaugräber mit besonders schönen Grabbeigaben sind exemplarisch für die vielen anderen ausgestellt.

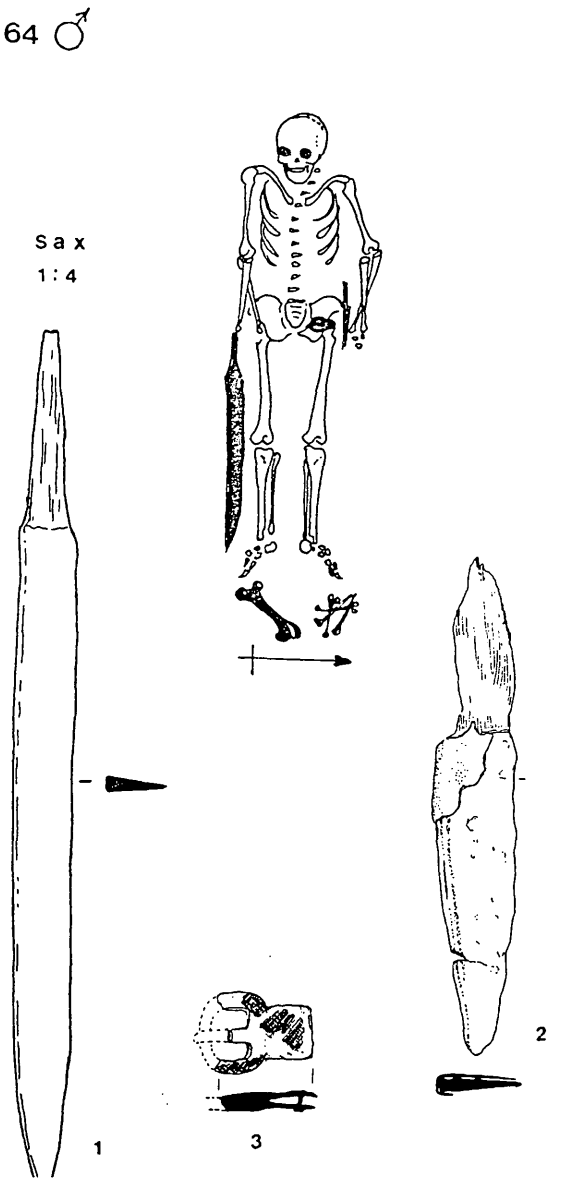
Männergrab (Leihgabe des OÖ. Landesmuseums):

hier ist ein Slawenanführer aus dem 8. Jhdt. bestattet. Aufgrund der zentralen Lage, dem respektvollen Abstand von anderen Gräbern und der beigegebenen Waffe scheint es sich um die Bestattung einer führenden Person, wohl eines erwählten Amtsträgers, zu handeln. Er trägt mit einem Gürtel befestigt ein Sax (einschneidiges Hiebschwert). Beigelegt sind außerdem Messer, Feuerstahl und Speisebeigaben als Wegzehrung für das Jenseits. Ein Wellenbandtopf mit Flüssigspeise und der Schlögel eines Kalbes als Fleischbeigabe.

Mädchengrab (im Besitz des Heimathauses):

aus der gleichen Zeit, sehr reich ausgestattet. Als Grabbeigaben zwei verschiedene Arten von Ohrringen, eine vierfache Glasperlenkette, eine Kreuzbrosche auf der Brust, ein Paar Bronzearmreifen, ein Messer mit Knochengriff, 4 Schildchenfingerringe aus dünnem Bronzeblech mit von innen eingeschlagener Punkt-Buckelzier und Speisebeigaben als Wegzehrung. Im Daubeneimer Flüssignahrung, als Fleischbeigabe der Schlögel eines Schweines und Hühnerknochen als Rest eines Henderls. Es ist anzunehmen, daß Nahrungsbeigaben nicht einfach am Boden des Grabes abgelegt wurden, sondern daß auch Behältnisse aus Holz oder Flechtwerk in Form von Schüsseln, Tellern, Körben oder auch einfach Einwicklung in ein Tuch in Frage kommen. Die Grabbeigaben zeigen auch die soziale Stellung des Toten an. Besonders interessant an diesem Grab ist, daß neben den heidnischen Grabbeigaben eine aus Bronze gegossene Kreuzfibel mit Anheftnadel auf der

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Taf. VIII. Auhof bei Perg.

Auhof bei Perg, Grab 64: Mann, 26–35 Jahre, Cranium und Skelett relativ gut erhalten. Beigaben: Sax, Messer, Feuerstahl, Speisebeigaben. 8. Jhdt.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Rückseite zu finden ist. Das ist ein Hinweis auf die fränkische Missionstätigkeit.

Solche Beispiele zeigen, daß trotz Christianisierung nicht sofort von der Sitte der Nahrungsmittelbeigaben abgegangen wurde. Auch in einer Reihe von anderen Gräbern aus dem jüngsten Teil des Gräberfeldes ist eine Übergangstendenz zur christlichen Bestattungsweise sichtbar. So wurden in zwei anderen Frauengräbern zwei Plattenfibeln, ca. 4 x 4 cm, gefunden. Beide sind aus feuervergoldetem Bronzeblech angefertigt, das auf eine eiserne Unterlage aufgebördelt war. Die Anstecknadeln sind nicht erhalten. Die eine Fibel zeigt Gesicht und Schulterpartie eines Heiligen mit Muschelnimbus, erhaben in Preßtechnik dargestellt. Im Blech der anderen Fibel ist von der Rückseite ein geometrisches Punktmuster eingeschlagen, wobei noch fünf Halbkugeln aus hellgrünem Glas eingesetzt sind. Die Bleche sind offenbar nicht für die Herstellung dieser Fibeln gefertigt, da das Porträt deutlich aus der Mittelachse fällt. Wahrscheinlich wurde das Blech aus einer Figurengruppe herausgeschnitten. Gut vorstellbar wäre etwa die Fertigung aus Buchdeckelbeschlägen eines Evangeliars, wobei die Möglichkeit einer Herkunft aus dem byzantinisch beeinflußten Bereich Großmährens in Betracht gezogen werden könnte. Die drei nebeneinanderliegenden Hügel in Auhof wurden im Volksmund Königshügel genannt. Prof. Kloiber hoffte nach der ersten Grabungsperiode, auf einem der drei Hügel die Reste einer Burg oder einen Burgstall zu finden. Diese Hoffnungen wurden nicht erfüllt. Man geht heute davon aus, daß nach der Christianisierung und dem Bau einer Kirche in Pergkirchen der Friedhof aufgelassen wurde.

8) Vom Leben auf einer mittelalterlichen Burg – Mitterberg Sammlung Leopold Mayböck

Planskizze: die Farben stellen die verschiedenen Baustufen über Jahrhunderte hinweg dar. Die Burg Mitterberg war die größte im Mühlviertel mit ca. 10 000 Quadratmetern verbauter Gesamtfläche, erbaut auf drei Hügeln. Zwei Vorburgen und eine Hauptburg mit einem großen Palas und einer Kapelle, die Mitte des 14. Jhdts. von den Herren von Capellen errichtet wurde. Die Burg Mitterberg wurde gegen Ende des 15. Jhdts. aufgegeben und dem Verfall überlassen. Um 1560 wurde sie abgetragen. Urkundlich ist der Burgname erst aus dem Jahr 1208 belegt. Ziemlich sicher waren die ersten Besitzer die „Herren und Vögte von Perge". Als der letzte von ihnen, Friedrich, bei einem Kreuzzug im Juli 1190 starb, fielen seine Lehen an den Herzog zurück. Die Herrschaft Mitterberg wurde nun an Otto von Klamm-Velburg verliehen. Sie ist bald wieder dem Landesfürsten anheimgefallen. Ulrich I. von Capellen wurde 1277 mit dem Landgericht Machland belehnt, dessen Sitz seit etwa 1240 in Mitterberg war. Der Name derer von Capellen starb 1406 mit Eber-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

hard II. aus. Unter diesem mächtigen Geschlecht war sicher schon mit der Erweiterung der Wehranlage begonnen worden. 1406 fiel nun Mitterberg an die Wallseer, mußte aber 1411 an die Liechtensteiner abgegeben werden. Weiter scheinen als Lehensinhaber bzw. Burgvögte die Zelking, dann wieder die Liechtensteiner, die Prüschenk und schließlich die Prager auf. Als 1491 das neue Landgericht Windhaag aus dem Landgericht Machland ausgebrochen und Mitterberg zu ersterem geschlagen wurde, verlor die Burg an Bedeutung. Schon damals begann der Verfall. Als um 1560 Andreas von Prag das Schlößchen Pragtal in der Altenburger Pfarre errichtete, verwendete er dazu Baumaterial aus der schon stark ruinösen Burg Mitterberg.

Die Bilddokumentation vom heutigen Zustand der Ruine Mitterberg zeigt, daß von den ehemaligen Gebäuden außer einem Kellergewölbe lediglich einige Grundmauern erhalten sind. In den Jahren 1983–1986 wurden unter der Leitung von Konsulent Leopold Mayböck umfangreiche Fundbergungen durchgeführt. Die Ergebnisse sind in vier Vitrinen ausgestellt:

Burgruine Mitterberg 1654, Clemens Beutler, Topographia Windhagiana.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Fragment eines Noppenkelches aus Glas (grau verfärbt, irisierend) – 13./14. Jhdt.

romanische Keramikfragmente aus dem 12. und 13. Jhdt, eine Grappe (Dreifußgefäß) aus dem 14. Jhdt., Ziegelfragmente vom Dach der Burg Mitterberg (14. Jhdt.), Becherfragmente, Kerzenhalter, Reliefkachelfragmente mit diversen Darstellungen (z. B. ein Reiter), Ofenkachelfragmente, Bekrönungskacheln. Reste von gläsernen Noppenbechern und ein Noppenkelchfragment (um 1300). Die Putzenscheibenfragmente sind Überreste von den ersten Flachgläsern, die man von da an erzeugen konnte. Die älteste gefundene Münze ist ein Ennser Pfenning um 1230, vier Wiener Pfenninge bis 1460.

Metallfunde: Lanzenschuh, Handbeil, Faßhahn aus Gelbmetall (von einem Aquamanile zum Händewaschen bei Tisch), Kielfedermesser zum Anspitzen der Schreibfedern mit geschnitztem Schweinskopf, eine Gürtel- oder Schmuckkette aus Buntmetall, romanische und gotische Schlüssel, ein Vorhängeschloß, die Urform der Schere, dahinter ein Glockenfragment, das wahrscheinlich aus der Burgkapelle stammt.

Kindergeschirr und Spielzeug aus Schwarzhafnerware und Weißton. 92 verschiedene Töpfermarken, zum besseren Erkennen leicht nachgezogen. Lichtteller aus dem 13. Jhdt., dreiflammig (spätere sind nur einflammig, weil man schon einen besseren Docht und besseres Öl zur Verfügung hatte). Die Öle wurden in einem Ölstampf hergestellt. Der ausgestellte mörserförmige, roma-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Ennser Pfennig, um 1230.

Plattenfragment einer Ofen-Reliefkachel, drachenartiges Tier, 14./15. Jhdt.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

nische Ölstampf ist aus Sandstein. Das Öl wurde mit Hilfe eines Stößels aus Eisen oder Hartholz aus der Frucht gestoßen. Dazu wurden ölhältige Früchte wie Leinsamen, Rübsamen und Raps verwendet. Diese Art der Ölgewinnung ist schon seit dem Frühmittelalter bekannt. Bis ins 18. Jhdt. wurden diese Ölstampfe aus Stein verwendet.

Eberzähne von Wildschweinen, diverse Armbrustbolzen aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert. Die großen, dreieckförmigen Bolzen wurden zur Jagd verwendet, um dem Wild möglichst große Wunden zufügen zu können. Die Bolzen mit rhombischem Querschnitt brachten eine größere Durchschlagskraft (es sollte ja eine Rüstung durchschlagen werden können).

Bolzeneisen mit Schaftdorn bzw. Tüllenschäftung, 13./14./15. Jhdt.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Handbeil, Eisen, dreipaßförmige Ausnehmung mit Schlitz, 14./15. Jhdt.

Darstellung der Entwicklung des Messers bis zur heutigen Form: verschiedene Tafelmesser, eines mit Rosette hinten, auf der ein Halbedelstein saß. Romanische Griffangelmesser mit Dorn. Später hat man auf die Blattangeln den Griff aufgenietet.

Stammtafel der Herren von Perge:

Die Tochter Walchums I., Adelheid, war mit dem Babenberger Markgrafen Leopold III., dem Heiligen, vermählt. Um 1100 teilt sich die Familie der Perger in zwei Linien: in die der Machländer und die der Perger. Otto I. von Machland hat das Kloster Erla gegründet, sein Sohn Otto II. die Klöster Baumgartenberg und Waldhausen. Die Richiza von Perg war mit einem Adeligen aus der Steiermark verheiratet und war die Mitbegründerin des Klosters Seckau (Widmungsblatt der Gründerinnen von Seckau, Kunigunde von Eppenstein und Richiza von Perg um 1150).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Das Gründungsblatt aus dem Baumgartenberger Urbar: die Übergabe der Kirche durch Otto und Jutta von Machland.

Die Vorlage für das um 1390 unter Herzog Albrecht III. von Österreich geschaffene Wappen des (damals noch in Ausformung begriffenen) Landes ob der Enns war das im Kloster Baumgartenberg überlieferte Wappen des Adelsgeschlechtes der Herren von Machland. Sie waren allerdings bereits im 12. Jhdt. ausgestorben. Ihr Wappen wurde nur farblich geringfügig verändert: im gespaltenen Schild ein gelber Adler auf schwarzem Grund anstelle eines weißen Adlers auf rotem Grund. Möglicherweise sollte damit auch die Tatsache zum Ausdruck gebracht werden, daß das Machland jener Teil des Landes ob der Enns war, der am längsten zur Mark beziehungsweise zum Herzogtum Österreich gehörte.

Die Perger waren Vögte (gerichtliche Verwalter) von St. Florian, Melk und anderen Klöstern. Friedrich II. ist auf dem Kreuzzug Friedrich Barbarossas 1190 ums Leben gekommen. Mit seinem Sohn Friedrich III. verliert sich die Spur der Perger. Die Machländer sterben mit Walchum IV., der die Burg Klam gegründet hat, aus.

Eine für OÖ. einzigartige Anlage zeigt das Modell der Kirche von Pergkirchen:

gegenüber der Kirche das feste Haus, sprich Burg der Herren von Perge, aus dem 11. Jhdt. (heute Kern des Pfarrhofes). Gegenüber der Burg die Eigenkirche der Herren von Perge, dem hl. Martin geweiht. Die Einweihung erfolgte durch den hl. Bischof Altmann von Passau (1065–91). Das Jahr der Einweihung ist unbekannt. Im Jahre 1982 wurde die sogenannte „Schlafhaube" (ca. 150–200 Jahre alt) durch ein Keildach ersetzt.

9) Die Geschichte der Perger Keramik

Im August 1979 wurden beim Ausheben einer Baugrube in der Naarntalstraße alte Scherben gefunden, die im alten Heimathaus deponiert wurden. Der Direktor des OÖ. Landesmuseums und Keramikfachmann Dr. Gunter Dimt erkannte das Alter und die Bedeutung des Fundes und begann in mühevoller Kleinarbeit mit der Rekonstruktion und Auswertung. Die Bedeutung des Fundes liegt primär in dem Nachweis, daß die in verschiedenen Sammlungen vorhandenen frühneuzeitlichen Schüsseln und Teller mit buntem Malhorndekor tatsächlich oberennsische Produkte sind und nicht von dubiosen Zukäufen aus dem Antiquitätenhandel stammen. Es ist nun möglich, einige Keramiktypen lokal zu fixieren.

Typisch für die Perger Keramik ist die Malhorntechnik: der Töpfer hat auf die getrocknete Glasur die Farben mit einem Malhorn aufgetragen (hölzernes oder tönernes Gefäß mit einem Federkiel als Ausguß). Als Farben verwendete

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

man farbigen Ton und mineralische Farben. Diese Technik war nur für grobe Malereien geeignet. Feine Malereien mußten mit dem Pinsel gemacht werden.

Aus den geborgenen Scherben kann auf ganz wesentliche Merkmale der bunten Malhornware des 16. und 17. Jhdts. geschlossen werden. Für die ältere Gruppe ist eine strengere symmetrische Anordnung der Farben und Motive charakteristisch, die jüngere Malhornware ist durch ihre freie, meist nur auf eine Achse bezogene Gestaltung des Hauptmotivs bemerkenswert. Die mit dem Malhorn aufgetragenen Hauptmotive finden sich als Wiederholungsmuster auf der Fahne bzw. im Spiegel.

Der Typus „Zwiebelschüssel" ist besonders bemerkenswert und auffallend. Tulpenknospen und stilisierte Granatäpfel, als Zwiebeln verkannt und deshalb in Sammlerkreisen so bezeichnet, wechseln mit großen Blumen ab. Die Zwiebelschüsseln dürften speziell für den österreichischen Donauraum charakteristisch gewesen sein.

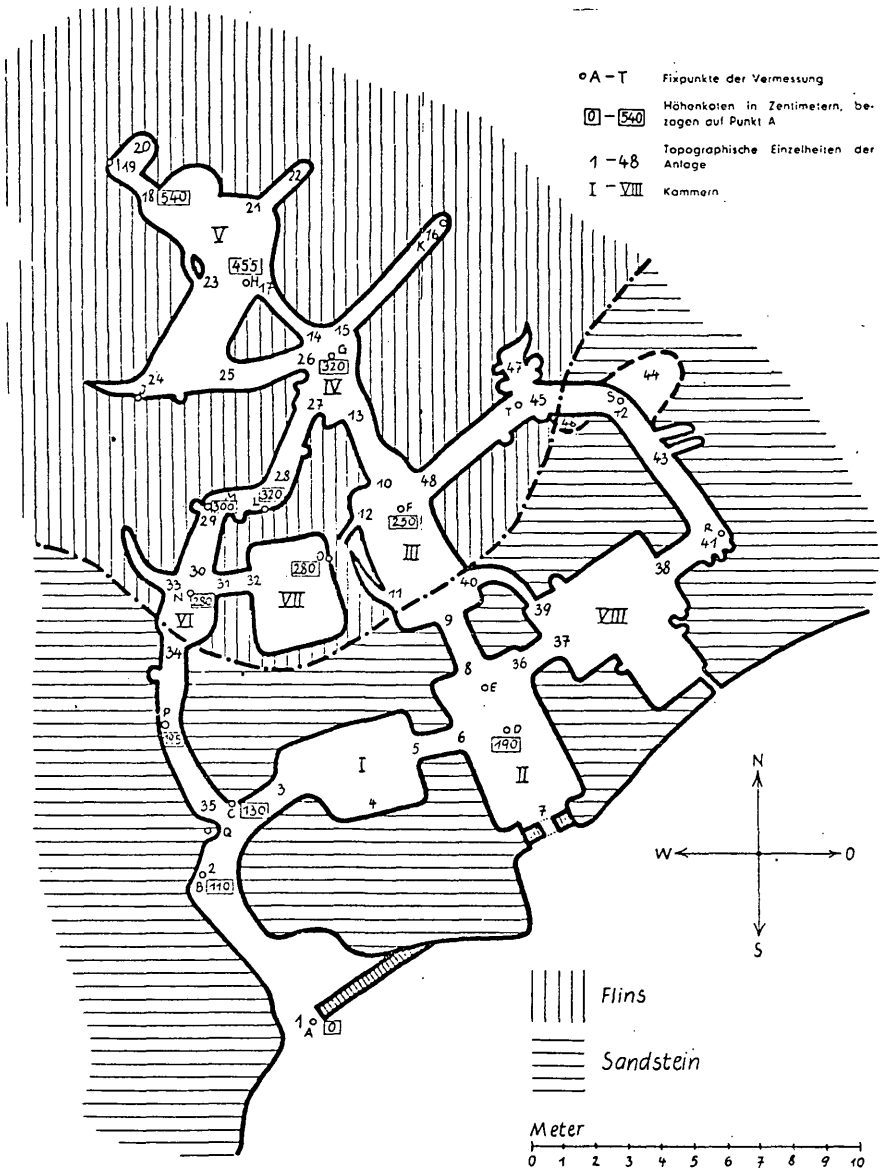
Ein besonderes Kleinod ist der aus einer Perger Werkstätte stammende kleine Hausaltar aus Ton, in Engobetechnik bemalt, aus dem Jahre 1688.

10) Erdställe – „Bunker" aus dem Mittelalter

Ein Erdstall hat nichts mit einem Viehstall zu tun, gemeint ist vielmehr eine „Stätte unter der Erde", ein „Erdstollen". Die Verbreitung reicht von Ungarn, Slowakei, Tschechien, Österreich, Deutschland, Frankreich, Spanien über Großbritannien bis Irland. Die Erdställe gehören zu den historischen Raritäten unserer Heimat und sind zudem interessante kulturgeschichtliche Belege. Erdställe sind von Menschenhand geschaffene Höhlen, die im Zuge der mittelalterlichen Besiedlung errichtet wurden, um den Bewohnern bei Überfällen und Plünderungen eine kurzzeitige Zufluchts- und Versteckmöglichkeit zu bieten. Im Erdstall konnte man – „wie vom Erdboden verschluckt" – raschest verschwinden.

Erdställe sind im Mühlviertel sehr verbreitet, es läßt sich ein auffällig dichtes Vorkommen nachweisen. Dies begründet sich einerseits aus den für den Erdstall günstigen geologischen Voraussetzungen (überwiegend Flinsboden) und andererseits aus der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung dieses Gebietes (intensive mittelalterliche Siedlungstätigkeit). 152 Erdställe und unterirdische Gänge sind bisher im Mühlviertel nachgewiesen, es sind aber nur mehr 18 erhalten. Davon konnten wiederum nur vier halbwegs ihren ursprünglichen Zustand bewahren. Die restlichen 14 sind mehr oder weniger stark verändert, zerstört, aufgefüllt oder abgemauert. Der Erdstall im Freilichtmuseum Pelmberg und die „Flehlucka" in Wartberg ob der Aist sind allgemein zugänglich. Einer der schönsten Erdställe Österreichs, der von Sarleinsbach, ist zerstört und daher nicht mehr begehbar.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Erdstall „Ratgöbluckn"

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Erdställe bestehen meist aus folgenden Bauelementen: enger Einstieg mit Trittnischen und Stufen, niedrige Gänge, Kammern, enge Durchschlupfe, Verschlußvorrichtungen, Sitz- und Lichtnischen. Durch verschiedene Kombinationen ist jeder Erdstall für sich einmalig.

Von den 152 im Mühlviertel bekannten Erdställen und unterirdischen Gängen befinden sich
88 unter Bauernhöfen,
36 im Wald, an einem Abhang oder auf einem Feld,
26 unter einem Haus in einer Ortschaft,
2 unter einer Kirche.

Die geologischen Bedingungen spielten natürlich eine wichtige Rolle bei der Standortfrage. Flins, Mergel, Schlier, Löß, Sandstein und verwitterter Gneis sind Materialien, die sich verhältnismäßig leicht bearbeiten lassen und dennoch ausreichend fest sind. Im Gebirge gibt es keine Erdställe.

11) Die Freianlagen „Schererbruch" und „Ratgöbluckn"

Im ehemaligen Mühlsteinbruch befindet sich heute eine sehr schön gelegene Siedlung von Einfamilienhäusern. Der weitaus größte Teil des Bruchs wurde nach der Einstellung der Produktion der Natursteine weggesprengt, sodaß nur mehr ein kleiner Rest übriggeblieben ist. Doch dieses kleine, begehbare Gelände wurde durch seine exponierte Lage gerettet und zeigt sehr anschaulich, wie die Mühlsteinhauer in mühevoller Arbeit die Steine herausgehauen haben.

Die „Ratgöbluckn":

vom jetzigen Eingang führt ein ansteigender Gang in nordwestlicher Richtung in den Berg hinein. Rechts und links von ihm liegen Gänge und Kammern. 22 Gangstücke oder Röhren konnten festgestellt werden, die acht Kammern oder breitere Räume miteinander verbinden, in denen sich zwei Sitznischen befinden.

Die äußere Hälfte der Anlage liegt im weichen Sandstein, während der reicher gegliederte und schön gearbeitete innere Teil aus dem Flins gehauen ist. Die flach gewölbten Decken sind aber meistens aus Sandstein. Man hat also bei der Schaffung dieser Anlage auf das Zusammentreffen von zwei verschiedenen Gesteinen Rücksicht genommen und die Hohlräume aus dem leicht zu bearbeitenden Flins geschlagen, sich aber den aufliegenden, statisch günstigeren Sandstein als Deckschichte zunutze gemacht. Die Gänge sind hoch und leicht begehbar. In den Wänden sind 19 Lichtnischen eingelassen. Sie finden sich hauptsächlich in den Seitengängen. Der Erdstall ist so stark ansteigend angelegt, daß sich der höchste Punkt 5,4 m über dem Niveau des Einganges befindet. Am Boden liegt loser Sand, wie er durch Verwitterung von den Wänden abgerieselt ist.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Unter Mithilfe von Schülern der Hauptschule Perg wurde das gesamte Höhlensystem vermessen und in einem Plan festgehalten. Die aus der Summe aller Längsachsen errechnete Gesamtlänge der Anlage beträgt 96 Meter.

Schulklassen können im Heimathaus – Stadtmuseum Perg praxisnahen Geschichtsunterricht betreiben. Vereine oder Familien finden hier ein lohnendes Ausflugsziel, zumal man anschließend auf den zwei ausgeschilderten „Perger Kulturwanderwegen" in jeweils gemütlichen drei Stunden ein Stück Heimatgeschichte erwandern kann.

Adresse: Heimathaus-Stadtmuseum, Stifterstraße 1, 4320 Perg
Öffnungszeiten: Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 9–11 Uhr.
Für Gruppen nach telefonischer Voranmeldung
(Anruf während der Öffnungszeiten: 0 72 62/535 35)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Literatur:

BRACHMANN GUSTAV: Die Markt-Freyung, Oberösterreichische Heimatblätter, Jahrgang 20, 1966, Heft 1 / 2

DR. DIMT GUNTER: Katalog des OÖ. Landesmuseums, Neue Folge Nr. 68, Hafnerkunst aus Perg

EGGER GOTTFRIED: Rohstoffe in Österreich, Gegenwart und Zukunft, Dissertation, Wirtschaftsuniversität, 1976

EIBENSTEINER FLORIAN: Geschichte der Mühlsteinindustrie in Perg, Linzer Tagespost Bilderwoche, 1933, Nr. 8

EIBENSTEINER FLORIAN: Illustriertes Heimatbuch von Perg, 1933

HOFFMANN ALFRED: Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, Band I, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1952

KLOIBER ÄMILIAN und MANFRED PERTLWIESER: Die Ausgrabungen 1966 auf der „Berglitzl" in Gusen und auf dem „Hausberg" in Auhof bei Perg, Jahrbuch des Musealvereines, Band 112,1 (1967)

KLOIBER ÄMILIAN: Die Ausgrabungen auf dem „Hausberg" in Auhof bei Perg, Machland, OÖ. im Jahre 1967, Jahrbuch des Musealvereines, Band 113,1 (1968)

KLOIBER ÄMILIAN und WIBIRAL NORBERT: Der frühmittelalterliche Bestattungsplatz in Auhof, Funde 1920–1960, Ausgrabung 1965, Jahrbuch des Musealvereines, Band 111 (1966)

MAYBÖCK LEOPOLD: Keramisches Fundgut von der Ruine Mitterberg, I. Teil, Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalterarchäologie, Nr. 34, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1984

MAYBÖCK LEOPOLD: Keramisches Fundgut von der Ruine Mitterberg (erweitert durch Funde aus anderen Materialien), II. Teil, 1994

MAYBÖCK LEOPOLD: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 11/1995, Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

NEWEKLOWSKY ERNST: Die Naarnschwemme, OÖ. Heimatblätter, Jahrgang 16, Heft 1-2

Richter Wendelin: Historische Daten und Sagen – Bezirk Perg, Druck Hiebl, Grein, 1901

ROSS IAN DOUGLAS: Zur Anthropologie der slawischen Bevölkerung von Auhof/Perg, Diplomarbeit, Johann Gutenberg Universität, Mainz, 1980

SCHERB KARL: Heimatkundliches Lesebuch, Quirin Haslinger, Linz, 1972

STRASSMAYR EDUARD: Das Archiv der Marktkommune Perg, Perg, 1909

STUMMER KARL: Der Erdstall „Ratgöbluckn" in Perg, Oö. Heimatblätter, Jg. 16 (1962)

DR. TOVORNIK VLASTA: Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gusen und Auhof bei Perg, 2. Teil – Auhof bei Perg, Archaeologia Austriaca, Band 70, 1986

ZACH RUDOLF: Der Erdstall „Ratgöbluckn" in Perg – ein Kulturdenkmal, OÖ. Heimatblätter, Jg. 29 (1975), Heft 1 / 2

ZACH RUDOLF: Heimatkunde des Bezirkes Perg, Eigenvervielfältigung, 1959

BURESCH HANS: Mit Spitzhaue und Keule, Mühlviertler Bote, Jg. 25 (1970), Nr. 22

CHASTELER GUIDO M.: Unterirdische Labyrinthe bei Perg, Mühlviertler Nachrichten, Jg. 91 (1980), Nr. 1

SPERL HANS: Kaolin – weiße Erde aus dem Mühlviertel, Mühlviertler Heimatblätter, Jg. 2 (1962), Heft 7 / 8

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

WAIDHOFER JOSEF: Perg – Profil einer jungen Stadt, Oberösterreicher, Jg. 26 (1976), Heft 3
WIEDEN PAUL: Kaolin, Schätze aus Österreichs Boden, Notring – Jahrbuch, 1966
Mühlsteinindustrie in Perg, Neue Zeit, 1946, Nr. 231
Mühlsteinindustrie, Echo der Heimat, 1946, Nr. 25
Mühlsteinindustrie, Österreichischer Kurier, 1948, Nr. 44
Betonsteinbrecher mit hoher Tradition, Kammernachrichten, Jg. 26 (1972) F. 18
Festschrift zur Stadterhebung von Perg, Perg, 1969
Unsere Heimat – Der Bezirk Perg, Perg, 1995
Die Steinbrüche in Perg, Linzer Tagespost, Unterhaltungsbeilage, 1902, Nr. 11
Der weiße Schatz: Im Reiche der Mühlviertler Hauer, Mühlviertler Bote, 1946, Nr. 101–103
Aus Pergs Vergangenheit, Linzer Tagespost, 1943, Nr. 10
Aus der Geschichte von Perg, Mühlviertler Nachrichten, Jg. 84 (1973), Nr. 15
Aus Pergs Vergangenheit – interessante Jahreszahlen, Mühlviertler Bote, Jg. 26 (1971), Nr. 44

Fotos: Fotostudio Albin, Perg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: 141b

Autor(en)/Author(s): Moser Franz

Artikel/Article: Museen und Heimathäuser in Oberösterreich. Heimathaus Stadtmuseum Perg. 1-28